

Die Nacht ist unser, warum nicht auch der Tag?

Was ich bisher in diesem Text, aber auch in den vorherigen und nachfolgenden in diesem Buch geschrieben habe, ist Teil so mancher Überlegungen aus geschützten Räumen – Räumen der Dunkelheit, die den eigenen und fremden wachen Augen und Ohren verborgen geblieben sind. Nicht gänzlich, eine Ahnung war wohl schon da, hat vorbereitet, was dieser Text sein soll: Sprung in das Licht, in den Tag, Vorbereitungsbeginn an einem Montagmorgen für das, was da noch kommen soll. Nicht die Vorbereitung als totaler Plan mit festem Blick auf *das eine Ziel*, wohin ich zu führen gewillt bin. Nein, nicht so eine Vorbereitung. Es geht mir um eine viel bescheideneren, deren Bescheidenheit in meinem Tonfall über die letzten Seiten wohl untergegangen sein mag. Es ist die Vorbereitung eines Engagements, eines demokratischen Gewissens, das ins Licht treten, sich bei Tage zeigen und nicht in der Nacht verbleiben will. Es ist die Vorbereitung, die ich treffen kann, die aber niemanden führt, keinen Ort bildet, sich hinter *eine*n* zu stellen. Nein, auch das ist nicht die Vorbereitung, die hier fortgeführt werden sollte. Die Vorbereitung an meinem Montagmorgen ist die schlichte Geste der ausgestreckten Hand, die die Kompliz*innen erreichen soll, sowie die der erhobenen Faust – nicht mehr in der Tasche geballt oder leblos hängengelassen.

Diesen Abschnitt hätte ich vielleicht nicht mit diesem eher einem Schlusssatz würdigen Plädoyer beginnen sollen, sondern direkt damit, zu erklären, dass die Frage, ob die Nacht unser, nicht wirklich geklärt ist, weil selbst sie uns entgleitet. Jedoch bleibt sie metaphorisch der Raum, in dem gesagt, getan, gezeigt werden kann, was sich am Tag nicht ins Licht, nicht in den klaren Schein der öffentlichen Erscheinung traut, daraus verdrängt wird. In diesem Sinn ist die Nacht also unser, weil sie der Raum ist, in dem *queerstehen*, anderssein immer *auch* möglich war. Ich will nun den Tag erobern, vielmehr seine Eroberung vorbereiten, da es allein nicht zu schaffen ist.

Was ich aber noch aufklären will, ist, dass gerade durch die eingangs erwähnte Berufung durch das Erschrecken deutlich werden soll, dass das, was ich hier beschreibe, nicht die Arbeit von jeman-

dem ist, der die Stelle ergreifen will, die leer zu lassen mein Text aufruft. Also berufe ich mich auf einen Satz des Unsichtbaren Komitees: »Bleibt nur noch, einen gewissen Blick, ein gewisses taktisches Fieber zu erregen – zu schüren, wie man ein Feuer schürt –, das sich, wenn der Moment gekommen ist, gleich jetzt, als entscheidend erweist und als ständige Quelle von Entschlossenheit.«⁵¹ Entschlossenheit und Engagement für die führerlose Führung gilt es, durch den schamlos trotzigen Blick auf die Führer dieser Welt zu erstreiten.

Was zur Führung *queersteht*: Ein graziler Drahtseilakt, bei dem der Vorbereitung dessen, was da kommt, ohne zu wissen, ob es kommt, mehr beigemessen wird, als dem, was kommt. Soll heißen, es geht darum, dass die ganzen unterschiedlichen Baustellen bestehender Strukturen angegangen werden, nicht von den Gleichen, sondern von Verschiedenen, die dann nicht fürchten müssen, man grübe ihnen und ihrer Arbeit gegen die Prekarisierung das Fahrwasser ab, indem man auch auf die anderen Missstände hinwiese. Denn die Idee, das Arbeiten an einem Problem verursache das Vernachlässigen eines anderen, ergibt nur dann wirklich Sinn, wenn die unterschiedlichen Prekarisierungen gegeneinander ausgespielt werden, um die eine oder andere Person als Führer zu installieren und an die Macht zu kommen.

Von dieser Idee Abstand zu nehmen, würde konkret heißen, sich und Andere durch einen Polylog zu führen, in dem es immer wieder um die unterschiedlichen Problemstellungen momentaner Gesellschaften ginge, ohne dass dabei jemand in die Versuchung geriete, sie gegeneinander zu positionieren. Es darf also nicht darum gehen, lauter als alle Anderen zu sein und so die Führung zu übernehmen, sondern darum, vielstimmig zu bleiben. Denn wenn wir eines für unsere momentanen Gesellschaften festhalten können, dann dass es eine Unzahl an Ungerechtigkeiten, Diskriminierungen und Verbrechen gegenüber Menschen sowie hingennommene Umweltzerstörungen und Missachtungen gibt,

51 Unsichtbares Komitee: *Der kommende Aufstand*, Hamburg: Nautilus 2010, S. 124

wobei zu priorisieren hieße, die Verkettungen und Überschneidungen dieser Ungerechtigkeiten, Zerstörungen und Missachtungen zu verdecken und zu erkennen, doch genau darauf müssen wir schamlos unsere Augen und Ohren richten, genau dem müssen wir trotzen.

Queer zum Bestehenden steht also eine Kakophonie des Unmuts, die vielstimmig und laut jeweils ihre Projekte und das Angehen gegen unterschiedliche, aber sich natürlich überschneidende Formen der Ungerechtigkeiten, Zerstörungen und Missstände öffentlich macht. Als Hindernis steht dann das Bestehende und seine Strukturen, nicht aber die Anderen und die für sie notwendigen Veränderungen, die zum demokratisch Leben notwendig sind:⁵² eine Kakophonie also, die aus der Nacht noch weit in den Tag hineinzu hören ist; ein Missklang, der zwar stört, aber gerade in dieser Störung eine so grazile Form des Zusammenspiels annimmt, dass er wie das wirkt, was es gerade braucht. So wird diese Kakophonie performativ und ein wenig paradox, zu dem, was für eine Radika-

52 Meiner Meinung nach ist das eine aktuelle Form, in der in Anlehnung an Jean Améry gesehen werden kann, was die Würde des Menschen ausmacht: »das von der Gesellschaft vergebene Recht auf Leben« zu sein. (Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 18.) Konkreter und eindrücklicher wird dies auf Seite 151 desselben Buches. Dort schreibt Améry: »In der Todessdrohung, die ich zum erstenmal in voller Deutlichkeit beim Lesen der Nürnberger Gesetze verspürte, lag auch das, was man gemeinhin die methodische ›Entwürdigung‹ der Juden durch die Nazis nennt. Anders formuliert: der Würdeentzug drückt die Morddrohung aus.« Eine nicht zu vernachlässigende Erweiterung erfährt diese Würde durch seinen Satz auf Seite 157 ebd.: »Auch habe ich am Ende wiedererlernt, was ich und meinesgleichen oft vergessen hatten und worauf es mehr ankam als auf moralische Widerstandskraft: zurückzuschlagen.« Durch diesen Satz wird klar, dass die Würde, von der Améry spricht, nicht ein leeres rechtliches Konzept ist, sondern neben dem gesellschaftlich vergebenem Recht auf Leben auch ein wehrhaftes Prinzip. Eines das, wenn das Leben gefährdet wird, eine Kraft sein kann, die Welt, die Strukturen zu formen, sie zurückzuschlagen. Darauf werde ich im letzten Text dieses Buches zurückkommen.

lisierung der Demokratie notwendig ist. Damit aus der Nacht in den Tag tritt: eine Demokratie ohne Führer.

